

# Blumen und Grün am Emmentaler Bauernhaus

Autor(en): **R.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 28

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638753>

## **Nutzungsbedingungen**

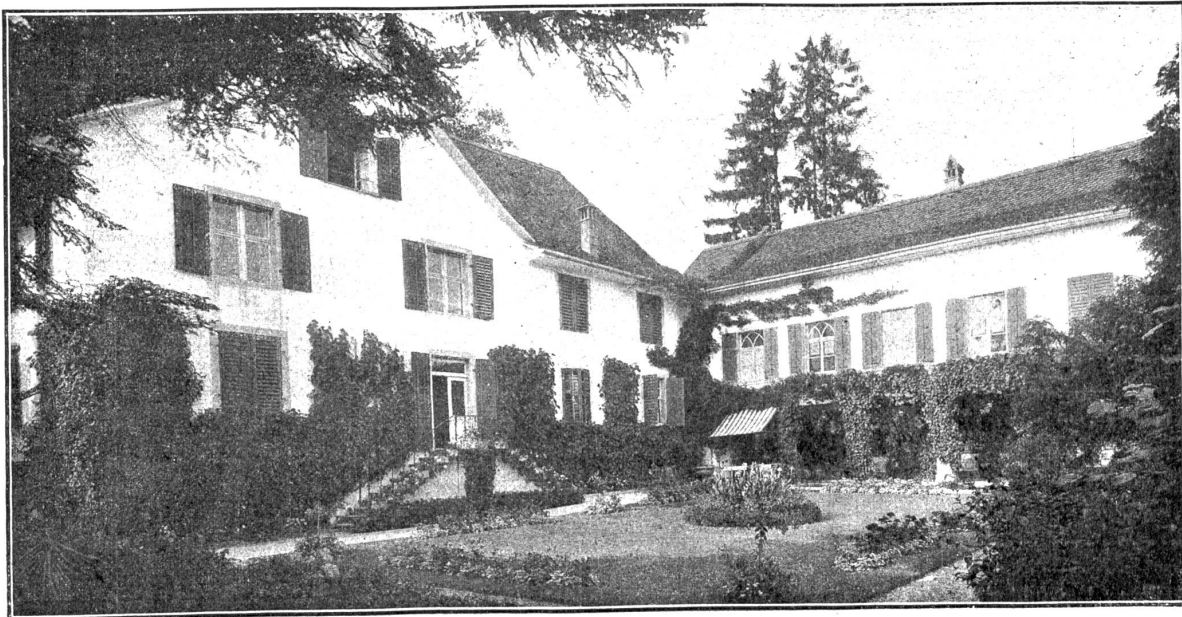
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ansicht der Besitzung Mariasfeld bei Meilen (Zürich).

die sich durch Feinheit der psychologischen Entwicklung und die Mannigfaltigkeit des in ihnen gespiegelten Weltlebens auszeichnen. Endlich gab Eliza Wille „Fünfzehn Briefe von Richard Wagner“ heraus (Berlin 1894).

François Wille gab sich in Mariasfeld einem beschaulichen Privatleben hin; nur selten brauchte er seine gute Feder, um das Werk eines Freundes zu besprechen. Um so intensiver pflegten er und seine Frau die Freundschaft mit Dichtern und Künstlern. Ihr Haus war den Gästen aus nah und fern weit geöffnet. Enge Freundschaft verband das Ehepaar Wille mit C. F. Meyer, der öfters von Rülchberg herüberkam und zudem einen regen Briefwechsel unterhielt. „Suttens letzte Tage“ sind den Freunden auf Mariasfeld gewidmet. — Ein anderer berühmter Gast der Wille war Richard Wagner. Er kam 1852 zum erstenmal in Begleitung von Georg Herwegh nach Mariasfeld. Wille vermittelte Wagner die Bekanntschaft mit Schopenhauer, die für seine Dichtungen so bedeutungsvoll wurde. Enge Freundschaftsbande wurden nicht geknüpft. Doch kam Wagner 12 Jahre später ein zweites Mal nach Mariasfeld, wo ihn, den viel Bekannten und Vielgewanderten, der Ruf des Königs Ludwig von Bayern erreichte, der

seine beispiellosen Erfolge in Deutschland einleitete. Auch Franz Liszt, der geniale Musiker und Freund Wagners, war damals in Mariasfeld.

Im „Salon“ auf Mariasfeld kehrten fast alle bedeutenden politischen Flüchtlinge der 48er Jahre ein. So kam G. Rinkel, der nachmalige Professor am Polytechnikum in Zürich, kam der Pole Plater, der Gründer des Bolenmuseums in Rapperswil, dorthin.

Alle die berühmten Zürcher fanden sich in Mariasfeld ein: Gottfried Keller, der Geschichtsforscher Mommsen, der Theologe Lang, der berühmte Architekt Semper, der Philologe Ettmüller u. s. w. 1870 nahm Wille teil an der Hochzeitsfeier Richard Wagners mit der Tochter von Franz Liszt. Bevor das Ehepaar nach Bayreuth übersiedelte, machte es in Mariasfeld seine Aufwartung.

Frau Eliza Wille starb 1893, François Wille folgte ihr im Jahr 1896. Ihr einziger Sohn Ulrich ist 1848 in Hamburg geboren. Er wuchs unter den günstigen Auspizien auf: als Sohn reicher Eltern mit weitreichenden Beziehungen. Das elterliche Landgut Mariasfeld, das mit seinen stattlichen alten Bäumen den Zürichsee dominiert, ist immer noch sein Wohnsitz in Zeiten beschaulicher Ruhe.

## Blumen und Grün am Emmentaler Bauernhaus.



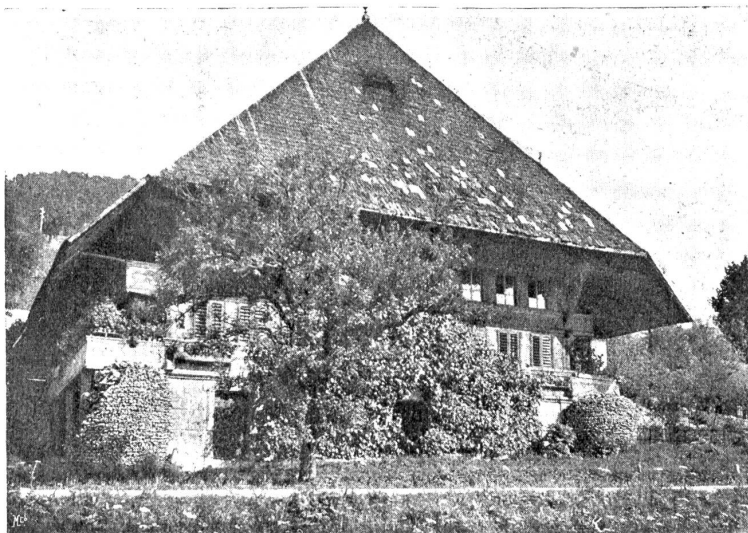
Er müßte einmal in Gegenden kommen, wo die Häuser „blutt“ und bloß dastehen, dann erst würde dem Emmentaler und noch viel mehr der Emmentalerin bewußt, wie lieblich und freundlich ihr Heim ist. Und was es ist, das ihm diesen Reiz verleiht, das käme ihr leicht zur Erkenntnis.

Gibt es wohl im Emmental ein Haus, das gänzlich des Blumenschmucks mangelte? Er sei groß oder klein, reich oder arm, vornehm oder gering, Blumen und Grün gehören zum Heim des Emmentalers. Schönes „Menezig“ ist der Stolz jeder rechten Bäuerin, und einige Menezstöckli vor dem Fenster die Freude der armen Tagelöhnersfrau im Hüsli. So war es Sitte zu Groß-

mutters Zeiten, so ist es der Mutter stiller Brauch, und Tochter und Enkelin, das ist unsere sichere Hoffnung, unsere feste Ueberzeugung, sie werden treu an diesem Kultus festhalten.

Das soll aber nicht heißen, daß immer und ewig die gleichen Blumenstöcke in gleicher Anordnung am gleichen Platz gezogen werden. Treu das schöne Alte wahren heißt nicht, sich dem Neuen, Schönen streng verschließen. Die Emmentalerin ist geradezu erfinderisch für neue Gruppierungen und in der Anordnung der Blumen eine wahre Künstlerin. Sie kennt keine Vorschriften und keine Schablone; in größter Freiheit und Mannigfaltigkeit ordnet und gruppiert sie ihre Blumen, wo und wie es ihr eben gefällt.

Ihrem alten Bestand fügt sie gern etwas Neues bei, ohne aber die rasch wechselnden Moden der Städter mitzumachen, wo die Ersten so schnell die Letzten werden. Es ist eine Freude, zu sehen, wie wahrhaft mütterlich ein geschenktes Schöcklein einer neuen Pflanze gepflegt und wie dagegen der Knollen einer neuen Begonia als Gegengabe in Ehren gehalten wird. Ein freundliches Geben und Neh-



Emmentaler Bauernhaus mit blumengeschmückter Laube.

men ist allgemeiner Brauch, und es müßte schon eine ganz „verbeustigte“ Bäuerin sein, die ihrer Nachbarin nicht ein „Chideli“ von einer begehrten Neuheit abgäbe. Auch die Gartenbauvereine in ihrem stillen Wirken und Walten tragen manche Anregung hinaus ins Volk und stehen mit Rat und Tat zur Seite, wo man sie sucht.

Aber die Emmentalerin ist auch bereit, für ihren Blumenflor ein Mehreres zu tun. Begegnet man im Frühling einem Bauernmädchen, das vom Städtchen in sein Dorf zurückkehrt, dann trägt es gewiß ein Blumenstöcklein im Arm, und Blumenfreude leuchtet ihm aus den Augen. Es ist kein Ungefähr, wenn die lieblichste der Karten, die an der Landesausstellung verkauft wurden, ein Emmentalermeitschi mit einem Geranium im Arm darstellt, und es ist, als wolle Meister Minger damit aussprechen, was Gottfried Keller gesagt: Es ist nichts so erbaulich, als wenn durch einen ganzen Landstrich eine fromme Blumenfreude herrscht. Wer aber einmal am Menemärit zusieht, mit welcher Liebe und Sorgfalt die Blumenstöcke im Wägelisch oder in Körben verpackt werden, dem ist um ihr Gedeihen nicht bange. Er hat das sichere Gefühl, daß die Bäuerin auch im strengsten Werchet Zeit für ihre Blumen finden und es ihnen nie an der nötigen Pflege fehlen lassen wird.

Wo und wie werden aber all die Schätze untergebracht? Auf dem Fenstersims, wo Rosmarin, braunes Nägelein, Liebling und Monatsrose seit Menschengedenken stehen, wo „wohlschmückiger“ Geranium und Zitronelle heute wie ehedem ihren Duft ausströmen, wo der Myrte dunkelgrünes Stöcklein neben der weißfilzigen Jakobee mit besonderer Liebe gepflegt wird, da findet sich immer noch ein Plätzlein für eine gelbe Margritte oder für eine dunkle Vanille, für einen Glockengeranium oder eine Renonküle.

Zwischen die alten Efeustöcke, deren Ranken eng sich an die Fensterpfosten schmiegen und oben sich zum Kranze schließen, kommen die weißen und roten Geranien schön gemischt, denn die Emmentalerin, als gute Patriotin, sieht gerne die Landesfarben. Zu den alten Fuchsien am schattigen Fenster gefellt sich ein „Schneewittchen“, dessen rot-weiße Blüte neues Leben in die alte Gesellschaft bringt. Auf die leeren Balkenköpfe neben der Haustüre placiert die Bäuerin die wertvollste Errungenschaft. Zwei Spargelstöcke erhalten diesen Ehrenplatz und das ganze Haus freut sich an der langen Ranke rieselndem Grün. So bleiben die Blumen der Hausfrau Freunde und entziehen ihr nicht, ganze Fenster wahl- und geschmacklos füllend, Licht und Luft.

Auch der Speicher, dessen Kamin verrät, daß er zum Wohnhaus umgebaut ist, mangelt nicht des Blumenschmuckes. In schlichtem Kranz umsäumt er bunt der Laube gerade Linie und stört nicht den Reiz der eigenartigen Architektur.

Das Haus aber, hart an der Straße, dessen Fensterladen Staub und neugierige Blicke abzuwehren haben, muß auf Fensterschmuck verzichten. Aber die Bäuerin weiß Rat. In bunter Fülle stellt sie die Blumenstöcke auf die Lauben-Ecken. Zwei Läubchen, für die Blumen extra angefertigt, sind besonders von den Hängern begehrt; denn hier können sie ihrer Neigung freien Lauf lassen. Sie neigen sich weit über die Brüstung hinaus und winken mit Fröhlichkeit und Lebenslust der Rebe, die neckisch ihre Ranken nach den Blumenkindern ausstreckt. Ist es nicht, als ob sie's wüßten, daß mit dieser Rebe, die den steinernen Treppenbau in einen so freundlichen Eingang verwandelt, ein gar liebliches Bild bietet?

In der Innerschweiz sieht man oft Bäume, die mit grünen Armen ein Haus so ganz umschlingen, daß Haus und Baum ein Ganzes bilden. Zu so innigem Verhältnis bietet unser Bauernhaus mit dem weit ausladenden Dach nicht Hand. Aber immer mehr sieht man Zwergobstbäume und Weinrebe, im Garten wurzelnd, über den Schopf hin gegen das Haus sich strecken, ein Schattenplätzchen schaffend und zugleich das Haus mit ihrem Grün freundlich schmückend.

Wer aber meint, es gäbe auch bei uns kahle Wände und nackte Mauern, die man mit Grün bepflanzen könnte, zu Nutz und Frommen ihrer Besitzer, dem möchte dieser Brüggstod das Gegenteil dartun. Freundliches Grün mildert den harten Uebergang vom warmen Holz zum kalten Stein. Oben krönt die Mauer ein Kranz von Friesli, der von Jahr zu Jahr dichter wird und es der Blumenfreudigen Hausfrau mit immer reicheren Blüten dankt, daß sie ihnen einen so naturgemäßen Standort im Gestein angewiesen hat. Ein Spalierbirnbaum gedeiht prächtig an der sonnigen Mauer. Doch, wo die Obstbäume die Mauer



Blumengeschmückter Eingang, rechts Geissblatt, links Geranium.



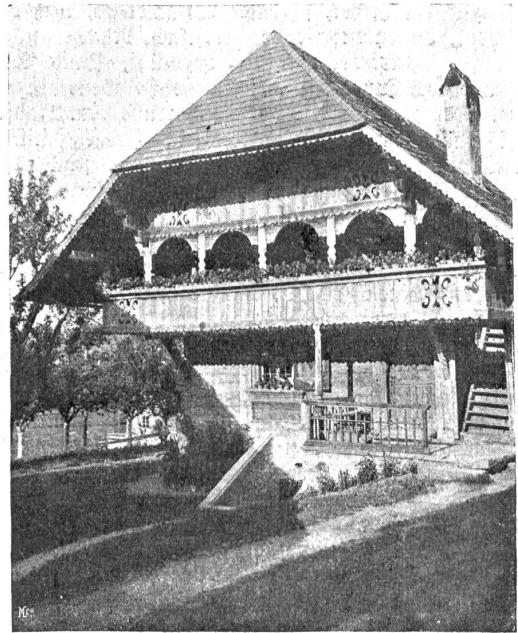
beschatten, da bedeckt der Efeu mit immergrünem Mantel des Steines Blöße. Ganz unten aber, auf dem Bild nicht sichtbar, da steht der tier- und menschenfreundliche Holunder und senkt seine Äste, über und über mit elfenbeinweißen Dolben besetzt, zur Erde, gleich als wollte er Kränze legen auf das Grab, in das eben die junge Blütenpracht versank. Als stolze Wächter der Häuser stehen im Hintergrund die Sahrbäume in ihres schlanken Wuchses Zier. Nur ein Brüggestock ist's, und doch, welch eine Pracht und welche Fülle.

Wo aber solch ein Eingang winkt, da muß man Einfuhr halten. Dem Gartenzaun entlang, wo als traute Anklänge an den Lebhag Dahlien und Vile und andere aus dem Garten verbannte Stauden und Sträucher ihr heruntergekommenes Dasein fristen, nähern wir uns seitlich dem Hause. Unter Bogen und Kränzen durch, die der alte Geranium und des Geisblatt's junge Ranken bilden, treten wir ein als wie in einen Festsaal. Und ein Fest soll wirklich gefeiert werden, denn eben naht ein hoher Gast.

„Dir laß ich den Frühling, sprach der Garten bescheiden zur Hofstatt, als die milden Farben der Blütenbäume sie in ein Paradies verwandelten. Euch, ihr Matten, die feinst ihr mit des Korbels weißem Schleier das Orange dämpft der Dotterblume und das Violett des Schaumkrauts, euch, ihr Wiesen, die ihr mit den tausend goldenen Zungen des Löwenzahns den Vorsummer preist, euch beneide ich nicht. Und ihr, ihr purpurroten Klee Köpfchen, zeuget nur für den Sommer, zeuget in Legionen! Mein aber sei der Hochsummer! Und eben geht es am Blumenflor auf der Kellerlaube vorbei; die Feuerkugeln des „Meteors“, die als des Hauses Liebling in stolzer Pyramide an seine Wand lehnen, vermögen seinen Lauf nicht aufzuhalten. Des Oleaners Dolben schmeicheln umsonst um einen Blick aus seinem Feuerauge. Mit einem Sprung steht er im Garten. Da, ein Jubelruf, ein Freudenschrei: der Hochsummer ist da!

Breite aus deine schlanken Arme, du jungfrisches Geisblatt, öffne deiner Blüten süße Lippen und biete tausend Grüße ihm zum Empfang. Duftet, ihr Keeseden, lockt herbei zum Fest die Bienen, die Hummeln! Entsendet Wohlgerüche, ihr dunkeln Levkojen, ihr Nelken, mit eurer Blüten strahlendem Stern, winkt heran das bunte Volk der Schmetterlinge. Glätte nur heute dein Blatt, du alte Krausemünze, und gib das Münzengüegli frei, daß es in seiner Flügel grünem Glanz meinen Gast grüße. Du, weiße Rose, mach auf deine Blüte, breite aus deiner Staubfäden reines Gold, auf daß der schimmernde Rosentäfer seine Stätte finde. Du aber hüte dich, du silberschimmernde und goldstrahlende Lilie, hüte dich vor den rotrodigen Käferlein, die als Musiktanten meinen Freund zum Fest begleiten, hüte dich, daß sie nicht mit ihrer Musik Süße

dein reines Herz betören und dir deiner Unschuld Krone rauben. Blühet, ihr Verbenen, in eurer Dolben bunter Fülle!



Blumengeschmückter Emmentaler-Speicher.

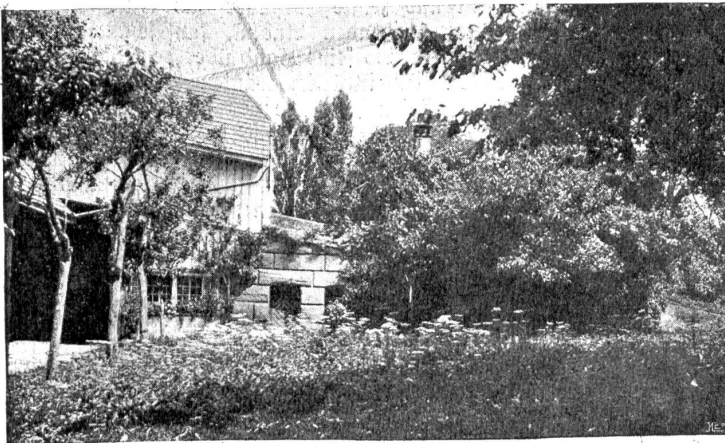
Ihr Kapuzinerli, senkt heute eure grünen Schilde, redet die leuchtenden Köpfchen und empfanget lachenden Auges meinen Freund! Erhebet die Häupter, ihr nickenden Begonien und glühet in freudigem Glanz. Und du, brenne, brenne, du flammende Salbei! Der Hochsummer ist da! Doch du, Buchs, du alter und doch ewig junger, halte auch heute im Taumel des Festes all dies Leben und Weben in des Maßes schönen Schranken.

Wie eine echte, rechte Bäuerin niemals ihre schöne, stolze Tracht mit städtischem Girlesanz verderben wird, ebenso wenig wird ein Bauerngarten seine städtischen Kameraden nachzuahmen suchen. Er wird keinen Raum bieten für einen Rasenplatz, der in armselige Konkurrenz tritt mit dem üppigen Grün der Wiesen. Er wird keine mit Steinen eingefasste Teppichgruppe dulden, in deren Mitte eine zerzauste Palme um Erlösung fleht. Kein magerer Springbrunnen, keine sogenannte Grotte finden Aufnahme.

In der kühlen Laube aber zur Seite des Hauses kehrt der Hochsummer nicht ein. Ihm wehren die hochragenden Obstbäume, die wilde Rebe hält ihn ab, die Schlingrose, der Holunder, die gemeinsam das Ghal belleden. Aber des Hauses Bewohner, der Bauer und seine Familie, seine Knechte und Mägde nehmen da die gemeinsamen Mahlzeiten ein, und ihnen schmeckt's hier viel besser als in der dumpfen Stube. Freundschaftlich empfängt die Laube jeden, der die gastliche Schwelle betritt. Und wo ließe sich nach des Tages Hitze und der langen Woche harter Arbeit gemüthlicher plaudern, als in der grünen Laube?

Die Linde aber im Hof, des Hauses stolzester Schmuck erhebt in kraftvoller Schönheit ihre mächtige Krone. Sie sendet, aller Zeit trotzend, ihre Äste gegen das Bauernhaus; sie beschattet das stille Stöckli und deckt des Speichers Schätze mit ihrem Grün, als wolle sie unter ein Dach bringen die drei Dächer und als müsse sie zusammenhalten, die da werden und wachsen und die da welken und vergehen samt ihrem Hab und Gut.

N. G., Burgdorf.



Brüggestock, dessen Wände geschickt mit Blumen und Grün bekleidet sind.